

Zum Verhältnis von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften in der Philosophie Wilhelm Diltheys*

Gudrun Kühne-Bertram

In dem vorliegenden Aufsatz werden das Wissenschaftsverständnis Wilhelm Diltheys sowie seine Auffassung des Verhältnisses von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften untersucht. Dass Dilthey keine strikte Trennung beider Wissenschaftsgruppen anstrebte, sondern vielmehr ihre Komplementarität und Korrelativität zu begründen und ihren gemeinsamen Ursprung in der menschlichen Natur aufzufinden und zu verankern suchte, soll deutlich gemacht werden.

1. Diltheys Wissenschaftsverständnis und sein Versuch einer Grundlegung der Geisteswissenschaften

Alles Wissen entsteht für Dilthey im »Übergang aus dem Erleben zum Urteil«.¹ Denn ein »kontinuierlicher Zusammenhang geht von der Wahrnehmung zur Anschauung, von da zum diskursiven Denken [...] und von da zur Wissenschaft. Ebenso aufwärts vom Gefühl und der Zwecksetzung«.² Das Wissen erstreckt sich auf die Bereiche der Wahrnehmung, die Einschätzung und Bewertung der Wirklichkeit und das daraus resultierende regelgeleitete Handeln sowie auf die Reflexion über die Werte und Normen unseres Tuns bis hin zur höchsten Ausprägung des Wissens in den Wissenschaften. Diltheys Theorie des Wissens will damit »universal« sein.

Die Akte des Wissens sondert Dilthey demgemäß in Urteile über Wirklichkeit, Werturteile sowie Regeln und Normen. Da das Wissen

* In leicht veränderter Form zuerst erschienen in: Gudrun Kühne-Bertram: Konzeptionen in einer lebenshermeneutischen Theorie des Wissens. Interpretationen zu Wilhelm Dilthey, Georg Misch und Graf Paul Yorck von Wartenburg. Würzburg 2015, 149–169.

¹ GS XXIV, 36.

² GS XXIV, 204.

nicht auf den Bereich der Diskursivität beschränkt ist, kann es – in einem weiten Sinne genommen – auch vordiskursiv sein. D.h. für Dilthey ist auch das Urteil nicht notwendig an die Aussageform gebunden. So gibt es auch vordiskursive Urteile. Das Wissen im engeren Sinne jedoch definiert Dilthey als »jede Aussage, die mit dem Bewußtsein der Gültigkeit auftritt«, motiviert durch das Streben des menschlichen Denkens nach Allgemeingültigkeit.³

Die Theorie des Wissens und der Wissenschaften versteht Dilthey als die Reflexion über die Entstehung des Wissens in allen seinen Aspekten, über die Prozesse der Wissensgewinnung sowie die Entwicklung des Wissens in den Wissenschaften im Laufe der Menschheitsgeschichte. Dieses »Wissen von allem Wissen« ist für Dilthey die Philosophie. Sie ist die »systematische und architektonische Macht«, welche die verschiedenen Arten des Wissens miteinander verknüpft.⁴ Die Philosophie soll *alles* Wissen zum Ausgangspunkt nehmen. Sie soll sich auf den »vorphilosophischen Standpunkt und den ganzen Inbegriff von Leben, Erfahren und Wissen« beziehen und damit auch auf das »Wissen von Werten, Zwecken und Normen«.⁵ Dilthey bestimmt so die Philosophie als die »Lehre vom Wissen, von den Wissenschaften«, als »Theorie der Theorien«.⁶ Damit fasst er sie auch als Logik, denn diese ist »das Wissen vom Wissen«.⁷ Ihr Gegenstand reicht von der einzelnen aktuellen Sinneswahrnehmung und dem individuellen Erlebnis »bis zu dem Zusammenhang der Wissenschaften«.⁸ Ihr »Stoff ist der Inbegriff alles Denkens, das im Menschengeschlecht entwickelt worden ist, aufwärts von den elementaren Operationen bis zum abstrakten Bewußtsein über Theorie«.⁹ Die logische Analyse soll deshalb alle Denkleistungen umfassen, »wie sie sich vom wortlosen Denken erstrecken bis zur Entwicklung der Theorie«, welche letztlich das Denken selbst zum Gegenstand hat.¹⁰

Die Struktur des Wissens entspricht nach Diltheys Auffassung dabei immer der Struktur des Lebens.¹¹ Denn alles menschliche Stre-

³ GS XXIV, 11 und GS VIII, 121.

⁴ GS XXIV, 172.

⁵ GS XXIV, 60 und 174.

⁶ GS XXIV, 4.

⁷ GS XXIV, 89.

⁸ GS XXIV, 205.

⁹ GS XXIV, 56 f.

¹⁰ GS XXIV, 196.

¹¹ GS XXIV, 67.

ben, und damit auch das Wissen-Wollen, hat seine Grundlage in den »Bedürfnissen der menschlichen Natur«.¹² So ist für Dilthey die Lehre vom Wissen oder, wie er sagt, die Wissenschaftslehre anthropologisch zu begründen. In seiner Theorie des Wissens versucht er, auf dem Wege der Reflexion oder, wie er es nennt, der Selbstbesinnung zurückzugehen auf die »Erlebnisse des Erkenntnisprozesses«, in denen alles Wissen entsteht,¹³ und er will damit den Ursprung des Wissens und die geschichtliche Entwicklung desselben zu Bewusstsein bringen. *Erkenntnis* definiert er deshalb als fortschreitende Bewusstmachung von Wirklichkeit.¹⁴ Da uns die Realität in unserem empirischen Bewusstsein, und zwar nur in ihm gegeben ist, bedeutet *Erkenntnis* für Dilthey: Analyse der auf dem Boden des empirischen Bewusstseins gewonnenen Erfahrung.¹⁵

Nach mehr als 100 Jahren nach seinem Tod gilt Dilthey immer noch als derjenige Philosoph, der den Versuch unternahm, die Geisteswissenschaften als eine eigenständige Gruppe von Wissenschaften neben den Naturwissenschaften zu etablieren. Basierend auf seiner Überzeugung, dass die innere und äußere Natur zusammen »die eine ganze Welt der Erscheinungen« bilden und der Mensch deshalb in der Wissenschaft »der inneren und der äußeren Natur in gleicher Weise als Erfahrender« gegenüber stehe,¹⁶ ist es aber Diltheys fernerer Ziel, die komplementäre Zusammengehörigkeit von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften zu begründen und damit den Aufbau des »globus intellectualis« durchsichtig zu machen. Denn jede einzelne Wissenschaft ist darauf beschränkt, immer nur »Teilinhalte der komplexen Wirklichkeit« erfassen zu können.¹⁷ Das anzustrebende Ziel der Wissenschaft im Ganzen aber ist für Dilthey die Erkenntnis der Wirklichkeit als ein »lebendiges Ganzes«.¹⁸ Mit diesem Ziel vor Augen bemüht er sich zunächst, veranlasst durch die Wissenschaftssituation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, um eine allen Geisteswissenschaften gemeinsame erkenntnistheoretisch-logische Grundlage sowie um eine Klärung ihrer disziplinären Ordnung untereinander. Er versucht damit, ein System der Geisteswissenschaften

¹² GS XXIV, 17.

¹³ GS VII, 10.

¹⁴ Vgl. GS XIX, 355; GS XXIV, 72 f.

¹⁵ GS XVIII, 193; GS V, 434.

¹⁶ GS XVI, 444.

¹⁷ GS I, 81 f.

¹⁸ GS I, 87.

neben dem der Naturwissenschaften zu etablieren¹⁹ und intendiert damit eine »nicht hierarchische Relationierung von Natur- und Geisteswissenschaften«.²⁰

Ein Motiv für sein Bestreben nach einer wissenschaftstheoretischen und klassifikatorischen Untersuchung der Geisteswissenschaften in ihrem Verhältnis zu den Naturwissenschaften war vermutlich Diltheys in den 1860er Jahren beginnende Auseinandersetzung mit dem Materialismus des mittleren 19. Jahrhunderts.²¹ In seinem frühen Aufsatz *Materialismus der Naturwissenschaft*, der 1863 in der *Berliner Allgemeinen Zeitung* erschien, betont Dilthey, dass sich die Naturwissenschaften zwar auf die Erkenntnis der äußeren Natur beschränken, dabei jedoch immer mit Grundbegriffen wie Substanz, Kraft, Ursache und Wirkung operierten, die eigentlich keine Gegenstände der äußeren Erfahrung seien. Dennoch bildeten sie das Fundament dieser Wissenschaften. Ohne diese meta-physischen Begriffe und ohne diejenigen logischen Operationen, welche »zugleich der inneren Welt« angehören,²² sei die Erfassung der Außenwelt gar nicht möglich. Deshalb seien im Laufe der Wissenschaftsgeschichte, insbesondere seit Kant, die »induktiven Methoden« der Naturwissenschaften durch die »kritische« ergänzt worden. Die Wissenschaften seien damit auf den Weg zu einer »Einheit einer ganz ineinander verschlungenen Erfahrungswissenschaft der inneren und äußeren Natur« gebracht worden.²³ Doch diese positive Entwicklung blockiere nun der moderne Materialismus. Er isoliere das Studium der Außenwelt, und er verhindere damit »das sich allmählich entwickelnde Ganze einer Wissenschaft der inneren und äußeren Welt«.²⁴ Er durch-

¹⁹ GS XIX, 301.

²⁰ A. Albrecht: »Stockphilologen einerseits« und »blos beobachtende Naturforscher andererseits«. Zu Wilhelm Diltheys (1833–1911) Vorstellung von der *universitas litterarum* und seinem Ideal disziplinärer Konzilianz, in: B. Peters, E. Schütz (Hrsg.): 200 Jahre Berliner Universität. 200 Jahre Berliner Germanistik. Frankfurt a. M. 2011, 81–104, hier 92; vgl. auch 95 f.

²¹ Zu Diltheys Kritik am Materialismus und seiner Stellung zum Positivismus vgl. G. Kühne-Bertram: Zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Materialismus-Streits in den Philosophien von Schülern F. A. Trendelenburgs, in: K. Bayertz, M. Gerhard, W. Jaeschke (Hrsg.): Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Bd. 1: Der Materialismus-Streit. Hamburg 2007, 142–176, hier 158–163.

²² GS XVI, 445.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

schneide die Einheit der Wissenschaften und falle so hinter das Stadium des modernen kritischen Standes der wissenschaftlichen Forschung zurück.²⁵

Im Materialismus des mittleren 19. Jahrhunderts sieht Dilthey die Gefahr einer neuen, und zwar einer »naturwissenschaftlichen« Metaphysik aufziehen.²⁶ Er fragt: »Was verleitet Männer der Wissenschaft, sich immer von neuem über den unbestreitbaren Satz hinwegzusetzen, daß die Berechtigung der Erfahrungswissenschaften da aufhört, wo die Möglichkeit der Erfahrung ein Ende hat.«²⁷ Um dem entgegen zu wirken, sollen die Wissenschaften des Geistes *als Wissenschaften* begründet und damit ein Anfang gemacht werden, die Wissenschaft im Ganzen zu konstituieren. Denn nur wenn die Selbstbesinnung, d. h. eine auf die gesamte Wirklichkeit gegründete Erkenntnistheorie als Grundlage der Wissenschaften und damit auch der Geisteswissenschaften »positiv« ausgebildet würde, könne das »geistige Leben Europas« erneuert werden. »Allein indem die Geisteswissenschaften im Bewußtsein ihrer unerschütterlichen Grundlagen und ihrer ebenbürtigen Stellung sich aufbauen« könne die »Einheit der deutschen Weltansicht« herbeigeführt werden.²⁸ Alle Wissenschaften, also auch die Geisteswissenschaften, sollen somit nach der Forderung Diltheys auf den Weg eines »vorsichtigen« und »kritischen« Positivismus gebracht werden.²⁹ Allerdings befänden sich im mittleren 19. Jahrhundert die Geisteswissenschaften noch in einem Zustand, der dem der Naturwissenschaften zur Zeit Galileis vergleichbar sei.³⁰ Für eine »Revolut[i]on« auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften, die »ebenso tiefgreifend« sei wie diejenige, welche »die Naturwissenschaften durch Galilei und Newton erfuhren«, sah Dilthey bereits in den 1860er Jahren viele Anzeichen.³¹

Geistige und materielle Phänomene sind nach Ansicht Diltheys grundverschieden und damit unvergleichbar. Deshalb hält er eine »Ableitung von geistigen Tatsachen aus denen der mechanischen Naturordnung« für unmöglich.³² Auch eine Parallelisierung von physio-

²⁵ Vgl. GS XVI, 446.

²⁶ GS XIX, 275.

²⁷ GS XVI, 448 und GS XIX, 275.

²⁸ GS XVIII, 80.

²⁹ Vgl. GS XIX, 275.

³⁰ Vgl. GS XVIII, 19, 47, 214.

³¹ GS XVI, 448.

³² GS I, 11.

logischen Vorgängen und seelischen Erscheinungen lehnt er strikt ab.³³ Denn es gibt keinen erkennbaren Übergang von der »Mechanik des Gehirns zu der entsprechenden Tätigkeit des Bewußtseins«;³⁴ Wo wir »vom äußeren Auffassen zum inneren Gewahren übergehen sollen: da verlassen uns alle Mittel des Erkennens«.³⁵ Grundsätzlich ist daher für Dilthey die Übertragung naturwissenschaftlicher Methoden auf das Gebiet der Geisteswissenschaften der falsche Weg. Vielmehr haben die Geisteswissenschaften ihr Erkenntnisbemühen – so wie auch die Naturwissenschaften – an die Natur ihrer Objekte anzupassen.³⁶ Sie müssen ihre eigenen, den Erkenntnisobjekten gemäßen Methoden und Gesetze finden.

Der Gegenstand der Geisteswissenschaften ist für Dilthey die Wirklichkeit, welche in dem »System der [psycho-physischen, G. K.-B.] Lebenseinheiten« besteht.³⁷ Deshalb ist deren Theorie die Basis dieser Wissenschaften. Er bestimmt sie als die »wahre Psychologie«. Sie soll nicht nur, wie die damals herrschende Psychologie, das Individuum im Blick haben, sondern vielmehr den Einzelmenschen im Geflecht seiner mitmenschlichen Beziehungen und Bindungen, seiner Abhängigkeiten von der natürlichen Umwelt und seiner geschichtlichen Gewordenheit. Die von ihm geforderte empirische, beschreibend und zergliedernd vorgehende Psychologie bezeichnet Dilthey bisweilen auch als »Anthropologie«, denn sie soll letztlich die Menschheit im Ganzen und deren Geschichte zum Gegenstand haben.³⁸

Das angestrebte höchste Ziel der Psychologie, wie der wissenschaftlichen Erkenntnis überhaupt,³⁹ ist nach Dilthey die Aufstellung von Gesetzen.⁴⁰ Sie soll die »realen Faktoren« des geistigen Lebens und ihre Beziehungen zueinander durch die »Zerlegung der [psychischen] Wirklichkeit« aufweisen. Ein solches deskribierendes und analysierendes Verfahren ist, so Dilthey, den Geisteswissenschaften und den Naturwissenschaften gemeinsam.⁴¹ Wenn auch der psy-

³³ GS V, 142 f.

³⁴ GS XXII, 139.

³⁵ GS XXII, 137.

³⁶ GS V, 143.

³⁷ GS I, 15.

³⁸ Vgl. GS XVIII, 54 und 5; GS I, 29, 31, 34.

³⁹ Vgl. GS XIX, 270.

⁴⁰ GS XXI, 275, vgl. 200.

⁴¹ Vgl. GS V, 173 f.

chische Zusammenhang kein »mechanischer Naturzusammenhang« und deshalb auch nicht gänzlich durch die Gesetze des mechanischen Naturlaufs zu erklären sei,⁴² so dürfe er doch andererseits auch nicht von physischen und physiologischen Vorgängen abgetrennt werden. Denn psychische Tatbestände und Vorgänge korrelierten regelmäßig mit physischen, und es bestehe kein Zweifel daran, dass »das höhere Geistesleben von den Organen« abhängig sei.⁴³ Auch zwischen dem Nervensystem und dem Bewusstsein bestehe ein »System von Beziehungen«.⁴⁴ Überhaupt schließe sich die »Anschauung des psychologischen Prozesses an die des physiologischen«.⁴⁵ Deshalb gehören Psychologie und Physiologie für Dilthey aufs Engste zusammen, zumal z. B. die »Gesetze der Physiologie« »unentbehrliche Hilfsmittel« für die Psychologie enthielten.⁴⁶ Diese sei das »reale Bindeglied« zwischen der Erforschung des körperlichen und des geistigen Lebens.⁴⁷ Dennoch dürfe die Psychologie oder Anthropologie nicht den Naturwissenschaften zugeordnet werden. Zugleich aber könne sie auch »nur mit Hilfe der Ergebnisse der Physiologie wissenschaftlich vollendet« werden.⁴⁸ Das letzte Ziel eines gelungenen Brückenschlags zwischen Psychologie und Physiologie, welcher durch beider Erforschung der Beziehungen zwischen körperlichem und geistigem Leben vollzogen würde, steht nach Ansicht Diltheys noch aus. Dies wäre die angestrebte Theorie des psycho-physischen Ganzen der Lebenseinheit,⁴⁹ und zugleich, so kann man ergänzen, wäre damit die Korrelativität von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften exemplarisch deutlich gemacht.

Am Beispiel der in seinem Sinne verstandenen Psychologie als der Grundwissenschaft der Geisteswissenschaften macht Dilthey klar, dass alle Geisteswissenschaften ihre Basis in der Naturerkenntnis haben.⁵⁰ Deshalb ist für ihn auch das Studium der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit von der Naturerkenntnis untrennbar.⁵¹

⁴² Vgl. GS I, 10ff.

⁴³ GS XXI, 264.

⁴⁴ Dilthey-Nachlass im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Faszikel 191, Blatt 75.

⁴⁵ GS XVIII, 115.

⁴⁶ GS XXI, 204.

⁴⁷ GS XVIII, 61.

⁴⁸ GS XXI, 203.

⁴⁹ GS XXI, 251f.

⁵⁰ GS I, 14, 18f.

⁵¹ GS I, 17,19.

Denn alles Geistige ist abhängig vom Naturzusammenhang; jede »psychische Aktion zeigt sich nur vermittels des Nervensystems mit einer Veränderung innerhalb unseres Körpers verbunden«. ⁵² Diese Abhängigkeit des Geistigen vom Körperlichen und dementsprechend die Dependenz der Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften ist sogar eine doppelte, wie Dilthey ausführt, da wir in unserem Handeln zum einen durch natürliche Gegebenheiten bestimmt sind und zum anderen, weil die Körperwelt die Mittel zur Erreichung unserer Ziele und Zwecke bereitstellt, aufgrund derer wir auf diese wiederum verändernd einwirken. Den Geisteswissenschaften kann somit nur eine »relative Selbständigkeit« im Aufbau des Gesamtsystems der Wissenschaften zugesprochen werden – ebenso wie auch den Naturwissenschaften: Denn die »Tatsachen des Geistes« bilden die »oberste Grenze der Tatsachen der Natur, die Tatsachen der Natur bilden die unteren Bedingungen des geistigen Lebens«. ⁵³ Weil die Abgrenzungen beider Wissenschaftsgruppen gegeneinander relativ sind, vermischen sich auch nach Meinung Diltheys in vielen Bereichen die Erkenntnisse der Naturwissenschaften mit denen der Geisteswissenschaften. ⁵⁴

Im Gegensatz zu seinem philosophischen Freund und Dialogpartner, dem Grafen Paul Yorck von Wartenburg, der die Naturwissenschaften »systematisch« keineswegs für die Grundlage der Geisteswissenschaften hält, da die Wirkungen von Person zu Person sowie das gegenseitige Verstehen weder »ontisch« noch »somatisch« bedingt seien, ⁵⁵ vertritt Dilthey die Auffassung, dass die Geisteswissenschaften »auf der Grundlage der Naturwissenschaften die an den Sinnesobjekten auftretenden geistigen Tatsachen« und deren Zusammenhänge zu studieren haben. ⁵⁶ »Sonach sind historisch und systematisch die Naturwissenschaften Voraussetzung und Grundlage der

⁵² GS I, 16.

⁵³ GS I, 17, 416.

⁵⁴ GS I, 17 f. – Auch der Mediziner, Physiologe und Physiker H. von Helmholtz beschreibt ein »Ineinandergreifen« von Natur- und Geisteswissenschaften in: H. Helmholtz: Über das Verhältniss der Naturwissenschaften zur Gesammtheit der Wissenschaft (1862), in: Ders.: Populäre wissenschaftliche Vorträge. Erstes Heft. Braunschweig 1865, 1–29, hier 28.

⁵⁵ Vgl. den Brief Paul Yorcks an Dilthey vom 21.10.1895 in: S. von der Schulenburg (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Yorck von Wartenburg 1877–1897. Halle/Saale 1923, 190–194, hier 192 f.

⁵⁶ GS V, 248.

Geisteswissenschaften.«⁵⁷ Der letzte Grund hierfür liegt darin, dass wir selbst Natur und deshalb auch dem »starren Nexus der Kausalität« unterworfen sind.⁵⁸ So müssen die »geistigen Thatsachen« dem »Netz des denknothwendigen Zusammenhangs, welches die Naturwissenschaften feststellen, in einer ganz bestimmten Weise eingeordnet werden«, allerdings ohne dadurch die »relative Selbständigkeit der geistigen Welt« zu beeinträchtigen.⁵⁹

2. Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften

Wie die Naturwissenschaften so haben nach Dilthey auch die Geisteswissenschaften das Ziel, Gesetze aufzustellen. Denn diese durchziehen die Natur ebenso wie das geistige Leben und die Geschichte. Sowohl in unserem Körper als auch in unserem geistig-seelischen Leben laufen Vorgänge regel- und gesetzmäßig ab.⁶⁰ Eine weitere Gemeinsamkeit beider Gruppen von Wissenschaften liegt in der Anwendung der Methode der Beschreibung von regelmäßigen organischen Abläufen einerseits und von Entwicklungen im individuellen und kulturellen Leben andererseits: Wie der Botaniker die Entwicklung einer Eichel von der Saat bis zur Reife der Frucht beschreibt, »ganz so beschreibt der Psychologe in Entwicklungsgesetzen und in Gleichförmigkeiten der Abfolge« die Entwicklung der psychischen Struktur.⁶¹ »Wie der Botaniker die Pflanzen in Klassen ordnet und das Gesetz ihres Wachstums erforscht, so muß der Zergliederer der Philosophie die Typen der Weltanschauung aufsuchen und die Gesetzmäßigkeiten in ihrer Bildung erkennen.«⁶²

Gesetz definiert Dilthey als einen Begriff, der in Wirklichkeit nur ein Verhalten von realen Gegebenheiten oder Vorgängen zu-

⁵⁷ GS V, 252; vgl. 248 sowie GS I, 14, 16, 19, 416; GS XX, 129.

⁵⁸ GS XX, 326.

⁵⁹ W. Dilthey: Briefwechsel: 1852–1911. Bd. I: 1852–1882. Hrsg. von G. Kühne-Bertram und H.-U. Lessing. Göttingen 2011, 886.

⁶⁰ Vgl. GS XX, 327. – Hilfreich und weiterführend wäre hier vielleicht C. Stumpfs Unterscheidung von »Strukturgesetzen« und »Kausalgesetzen«, nicht nur in den Natur-, sondern besonders auch in den Geisteswissenschaften. Vgl. C. Stumpf: Zur Einteilung der Wissenschaften. Aus den Abhandlungen der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1906. Berlin 1907, 61 f.

⁶¹ GS V, 221.

⁶² GS V, 380.

einander enthält, den unser Denken aber »absondert« und isoliert, und der deshalb als etwas dem Wirklichen Vorausliegendes erscheint, »unter dessen Macht das Seiende tritt«. ⁶³ Gesetze sind damit im Grunde nichts anderes als der sprachliche Ausdruck der Erfahrungen von Beziehungen zwischen Realem. Durch deren Abstraktion erscheinen sie als dem Wirklichen vorausliegend und dieses in seinen Verhältnissen regelnd, zumal in neuen Erfahrungen immer wieder ihre Geltung bestätigt wird. Dies gilt für alle Gesetze, sowohl in den Naturwissenschaften als auch in den Geisteswissenschaften, und ebenso gilt es für beider Grundwissenschaften, die Mathematik und die Psychologie. So werden z. B. die »Grundverhältnisse des materiellen Realen [...] in den allgemeinen Wahrheiten der Mathematik ausgesprochen«, und in der Psychologie werden die »Grundverhältnisse des Räumlichen [...] unbewußt zur Gesetzmäßigkeit der Raumvorstellung ausgebildet«. ⁶⁴

Dass die Denknotwendigkeit als ein »unvordenkliches Schicksal« allem Wirklichen immer vorausgesetzt und übergeordnet worden sei, hat nach der Auffassung Diltheys fatale Konsequenzen für die Grundlegung der Wissenschaften gehabt. Diese »verhängnisvolle Verkehrung« von Wirklichem und Gedachtem habe, so z. B. in den Philosophien Hegels oder auch Herbarts, zur Folge gehabt, dass man glaubte, »ein einziger Zusammenhang von notwendiger Verkettung« umspanne die gesamte Natur und den Geist. ⁶⁵ Dilthey dagegen will die Wissenschaften auf den Boden der Tatsachen des Bewusstseins und der Erfahrung zurückführen. Empirische Gesetze der Psychologie nennt er so diejenigen Aussagen, die »gewisse Regelmäßigkeiten« beschreiben, welche an »Teilvorgängen, Teilinhalten des psychischen Lebens«, die miteinander in Beziehung stehen, festgestellt werden. ⁶⁶ Auch psychologischen *Erklärungen* räumt Dilthey daher in gewissen Grenzen eine Berechtigung innerhalb der von ihm angestrebten analysierenden und beschreibenden Psychologie ein. Auch die Geisteswissenschaften sind seiner Auffassung nach zum Teil »erklärender Natur«. ⁶⁷ Dependenz bestehen sowohl in unserer äußeren, körperlichen als auch in unserer inneren psychischen Natur. Als

⁶³ GS XIX, 87.

⁶⁴ GS XVIII, 190f.

⁶⁵ GS XIX, 88.

⁶⁶ GS XIX, 94.

⁶⁷ GS XVIII, 21.

Teil derselben sind auch wir dem »starren blinden Nexus der Notwendigkeiten unterworfen«. Und aus diesem Grund gibt es auch in diesen Bereichen der Geisteswissenschaften durchaus eine »strenge Erkenntnis«. ⁶⁸ Ganz auf dieser Linie äußert sich auch Diltheys Berliner Kollege C. Stumpf: In der deskriptiven Psychologie könne eine »begriffliche Trennung von Beschreibung und Erklärung« nicht streng durchgeführt werden. ⁶⁹

Dilthey teilt nach eigener Aussage die »Grundansichten des Empirismus«, nach dessen Überzeugung die Phänomene und deren Verknüpfungen untereinander die Welt für uns konstituieren. »Die ganze Frage nach dem Realen dahinter« sei »transzendent«. Er sieht es als die Aufgabe der Wissenschaftslehre an, den »empiristischen Standpunkt« konsequent durchzuführen, um so zu einer wahren und objektiven Welterkenntnis zu gelangen. ⁷⁰ So schreibt er 1872 an Herman Grimm: »Der Empirismus, mit welchem ich die ehrsamten Fakultäten in Schrecken zu setzen gedenke, wächst beinahe ohne daß ich mich bemühe.« ⁷¹ Dennoch distanziert sich Dilthey bekanntlich von einem Empirismus, der von »dogmatischen Voraussetzungen« ausgeht, wie z. B. der englische Empirismus oder derjenige Wilhelm Wundts. Seine eigene Position charakterisiert er demgegenüber als die des »Empirikers«. ⁷² Sein Standpunkt ist derjenige der Erfahrung, der unbefangenen Empirie »auch gegenüber dem Empirismus«. ⁷³

Gemeinsam sei den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften die »Richtung auf objektive Erkenntnis« und Wissen, ⁷⁴ und so fühlt sich Dilthey in seinem Bestreben, das Leben voraussetzungslos aus ihm selber aufklären zu wollen, »dem Positivismus verwandt«. ⁷⁵ Auch »experimentellen Methoden« räumt Dilthey einen Platz in den Geisteswissenschaften ein, z. B. in der Psychologie oder

⁶⁸ GS XX, 327.

⁶⁹ C. Stumpf: Zur Einteilung der Wissenschaften, a. a. O., 63.

⁷⁰ GS XVIII, 186.

⁷¹ W. Dilthey: Briefwechsel, a. a. O., 641.

⁷² GS XXI, 110. – Vor diesem Hintergrund ist Diltheys Diktum »Protest der Empirie gegen den Empirismus« zu verstehen. Vgl. W. Dilthey: Briefwechsel, a. a. O., 799 sowie GS XVIII, 193.

⁷³ GS I, 81. – Vgl. hierzu U. Dierse: »Empirie und nicht Empirismus«, Diltheys Verhältnis zu Auguste Comte und zum Positivismus seiner Zeit, in: Diltheys Werk und die Wissenschaften. Neue Aspekte. Hrsg. von G. Scholtz. Göttingen 2013, 53–63.

⁷⁴ GS VII, 313.

⁷⁵ GS V, 4. – E. Husserl z. B. fühlte sich nach eigener Aussage von der »starken Hinneigung zum Positivismus« in Diltheys *Einleitung in die Geisteswissenschaften* abge-

in der Ästhetik.⁷⁶ »Induktion, Deduktion, Experiment« etc. sind für ihn Vorgehensweisen der Natur- wie auch der Geisteswissenschaften. Methoden, wie die Analyse, Beschreibung, Vergleichung oder Erklärung, seien zwar, so Dilthey, ursprünglich naturwissenschaftliche Wege der Erkenntnisgewinnung, insbesondere der Biologie, sie kommen aber auch in den Geisteswissenschaften zur Anwendung.⁷⁷ Ebenso stammen nach Dilthey Begriffe, wie »Gattung, Art, Typus, Entwicklung, Milieu, innere Form, Struktur« etc. aus den Naturwissenschaften, doch auch die Geisteswissenschaften arbeiten mit ihnen,⁷⁸ wenn auch in jeweils spezifischer Weise.

Die Psychologie als Grundwissenschaft der Geisteswissenschaften ist für Dilthey, wie jede Wissenschaft, eine Erfahrungswissenschaft, d. h. eine empirische Wissenschaft.⁷⁹ Die »theoretische« oder konstruktive Psychologie des 19. Jahrhunderts muss seiner Ansicht nach zu ihrer wirklichen Grundlage eine »empirische oder »beschreibende« Psychologie bzw. Anthropologie haben, welche in ihrer ausgearbeiteten Gestalt die Basis der Philosophie und der Geisteswissenschaften wäre,⁸⁰ wie die Mathematik für die Naturwissenschaften.⁸¹ Doch es sei ein Aberglaube, dass es eine solche empirische, d. h. »wissenschaftliche« Psychologie bereits gäbe.⁸²

Obwohl Dilthey die Aufstellung von Gesetzen als das erklärte und höchste Ziel der Wissenschaften ansieht, muss er doch einräumen, dass Gesetze oder Gesetzmäßigkeiten in den Geisteswissenschaften schwer aufzufinden und festzustellen sind. Denn die kleinsten unteilbaren Einheiten dieser Wissenschaften sind Individua und daher letztlich untereinander unvergleichbar.⁸³ Sie sind daher für die »erklärende Wissenschaft ein Unauflösbares«.⁸⁴ »Wie überwinden wir doch«, so fragt er angesichts dessen, »die überall auf den Geisteswissenschaften lastende Schwierigkeit, allgemeingültige Sätze ab-

stoßen. Vgl. Husserliana Bd. 9: Phänomenologische Interpretationen. Vorlesungen Sommersemester 1925. Den Haag 1962, 34.

⁷⁶ GS V, 262.

⁷⁷ Vgl. GS V, 174 und GS XX, 318.

⁷⁸ GS V, 309.

⁷⁹ GS XIX, 389: »Alle Wissenschaft, alle Philosophie ist Erfahrungswissenschaft.«; vgl. GS XIX, 53 und GS XX, 128.

⁸⁰ GS XIX, 281 f., 307 f.; vgl. 391.

⁸¹ GS V, 193; GS XXII, 248.

⁸² GS XXI, 23.

⁸³ GS XVIII, 195.

⁸⁴ GS XVIII, 69.

zuleiten aus den inneren Erfahrungen, die so persönlich beschränkt, so unbestimmt, so zusammengesetzt und doch unzerlegbar sind?«⁸⁵ Wie sind psychische Gleichförmigkeiten mit der »Variabilität« und Geschichtlichkeit des Menschen zusammen zu bringen?⁸⁶ In der Einzigartigkeit der Individualität liegt für ihn der Grund, warum in den Geisteswissenschaften, anders als in den Naturwissenschaften, letztlich ein umfassendes »strenges Wissen« unmöglich ist.⁸⁷ Der Philosophie und den Geisteswissenschaften dürfe man deshalb keine »mathematisch stringenten Beweise« zumuten.⁸⁸ Denn, so räumt Dilthey ein, sie sind nicht in demselben Sinne Wissenschaft wie die Naturwissenschaften.⁸⁹ Er fragt verschiedentlich sogar, ob eine Erkenntnis der psycho-physischen Lebenseinheiten überhaupt möglich sei:⁹⁰ Wo ist »ein Mittel der Erkenntnis« in dem »nächtlichen Reich der unbestimmbar, unerklärbar auf und untertauchenden Passionen«?⁹¹

Die Geisteswissenschaften als Erfahrungswissenschaften stellen zwar Tatsächlichkeiten und Gleichförmigkeiten fest, decken Zusammenhänge auf und formulieren Gesetze, aber eine vollständige Erkenntnis ist ihnen nicht möglich. Denn die Lebenswirklichkeit im Ganzen kann nicht restlos erklärt werden.⁹² Wir können das Leben nur »in beständiger Annäherung« vergegenständlichen und erkennen.⁹³ Keine Wissenschaft vermag ein »individuelles Ganzes [...] exakt zu erklären«.⁹⁴ Diese Einsicht gilt letztlich für »unsere ganze Erkenntnis der Welt«, und damit auch für die Naturwissenschaften. Denn auch hier können wir »keinen Teil der Natur wirklich deduzieren. Das Ganze, dieses wunderbare Individuum des Erdganzen« ist auch für die »erklärenden Wissenschaften ein Unauflösbares«.⁹⁵ Die menschlichen Erkenntnismöglichkeiten sind damit für Dilthey sowohl in den Geisteswissenschaften als auch in den Naturwissenschaften immer unaufhebbar kontingent.

⁸⁵ GS VI, 107.

⁸⁶ GS VI, 108.

⁸⁷ GS XVIII, 195: »Ein Wissen in derselben Art ist hier nicht möglich.«

⁸⁸ GS XX, 295.

⁸⁹ GS XIX, 276.

⁹⁰ GS I, 68.

⁹¹ *Ethica*. Aus den Tagebüchern Wilhelm Diltheys (1854–1865), in: *Mitteilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin*. Neue Folge 10. Berlin 1915, 61.

⁹² Vgl. GS VII, 224 f.

⁹³ GS VII, 236.

⁹⁴ GS XVIII, 68.

⁹⁵ GS XVIII, 68 f.

Eine »Deduktion« geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse aber aus denen des Naturerkennens lehnt Dilthey strikt ab.⁹⁶ Aus diesem Grund polemisiert er auch gegen Konzeptionen naturwissenschaftlich orientierter Psychologie, die er mit F. A. Lange als »Psychologie ohne Seele« bezeichnet.⁹⁷ Auch sei die naturwissenschaftliche Art der Begriffsbildung irrelevant für die Geisteswissenschaften.⁹⁸ Gerade die »unterschiedliche Richtung der Begriffsbildung«, nicht aber eine prinzipielle Verschiedenartigkeit der Gegenstände ist für Dilthey ein Unterscheidungskriterium der zwei Wissenschaftsgruppen.⁹⁹ Beide weisen zwar terminologische Ähnlichkeiten auf, doch seien bei gleichem Namen die Methoden hier und dort häufig unterschiedliche, und die Begriffe, wie z. B. »Realität« oder »Objekt«, haben in den Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften verschiedene Inhalte.¹⁰⁰ Auch die Qualität, die Bedeutung und Relevanz des Wissens sei in beiden Wissenschaftsgruppen verschieden. Ein weiterer Unterschied zwischen ihnen liegt nach Meinung Diltheys darin, dass die Naturwissenschaften die Realität außer uns, die Geisteswissenschaften dagegen die »Realität von innen« darstellen.¹⁰¹ Von ersterer haben wir nur »äußere Zeichen«, und wir können lediglich die Beziehungen und Verhältnisse der Phänomene untereinander erkennen. Im Unterschied hierzu sind uns die Erkenntnisgegenstände in den Geisteswissenschaften so gegeben, wie sie »an sich selber« sind.¹⁰² Ein »Grundunterschied« zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften besteht somit darin, dass in ersteren ein Neben- und Nacheinander von Erscheinungen, die in die äußere Erfahrung fallen, erkannt wird. In letzteren dagegen ist durch die innere Wahrnehmung ein innerer Zusammenhang primär und unmittelbar gegeben, und die Erkenntnis ist deshalb hier eine qualitativ andere, sie ist nicht Sach-, sondern Selbsterkenntnis.

In den Jahren 1871–1882 beginnt Dilthey sein Programm einer

⁹⁶ Vgl. GS XVIII, 63.

⁹⁷ GS V, 159.

⁹⁸ GS VII, 197.

⁹⁹ GS XXIV, 284. – So ordnet Dilthey z. B. die konstruktive Psychologie den Naturwissenschaften, die Paläontologie den Geisteswissenschaften zu (ebd.).

¹⁰⁰ Vgl. GS VII, 70 f.

¹⁰¹ GS XVIII, 189.

¹⁰² Vgl. GS XIX, 272 f. – An diesem Punkt des prinzipiellen Unterschieds zwischen »Relationserkenntnis« und »Wesenserkenntnis« oder der »cognitio circa rem« und »cognitio rei«, wie er mit R. H. Lotze sagt, hat später Diltheys Schüler Georg Misch in seiner lebensphilosophischen Logik und Theorie des Wissens angeknüpft.

Grundlegung der Philosophie und der Geisteswissenschaften hinsichtlich einer adäquaten Erkenntnis- und Wissenstheorie sowie einer geeigneten »konkreten« Psychologie¹⁰³ und Anthropologie als dem Fundament nicht nur der Geisteswissenschaften, sondern aller möglichen Erkenntnis überhaupt auszuarbeiten. Denn die »Erforschung der menschlichen Natur« ist für ihn der »Schlüssel unseres ganzen theoretischen Selbstverständnisses«, und der psychische Strukturzusammenhang ist die »einheitliche Bedingung« für alle Erkenntnis.¹⁰⁴ Er greift seinen alten Plan, den er unter dem Arbeitstitel *Untersuchungen zur Förderung einer generellen Wissenschaft des Menschen und der Geschichte* früher gefasst hatte, wieder auf und publiziert 1875 seine erste systematische Abhandlung mit dem Titel *Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat*.¹⁰⁵

Zu jener Zeit ist er davon überzeugt, dass die Bedeutung der Wissenschaften vom Menschen und seiner Welt gegenüber den Naturwissenschaften in der modernen, immer komplexer und konfliktreicher werdenden Gesellschaft stetig wachsen werde. So liegt ein weiteres Motiv für Diltheys Versuch einer Grundlegung der Geisteswissenschaften in einem lebenspraktischen Interesse: Durch die Erkenntnis der Kräfte, die in der Gesellschaft und Geschichte wirksam sind, und durch die Erforschung der Ursachen bestimmter Ereignisse und Entwicklungen sowie durch das Auffinden von Mitteln und Methoden zur Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse sollen die »moralisch-politischen« Wissenschaften positiv auf das menschliche Zusammenleben einwirken. Während die Naturwissenschaften auf die »Nutzung der Naturkräfte« aus sind, sollen die Geisteswissenschaften einen wichtigen Beitrag leisten zur kulturellen Bildung und Weiterentwicklung des Einzelnen und der Gesellschaft.¹⁰⁶ Die Einsichten jedoch, deren es zur Lösung dieser praktischen Aufgaben bedarf, reichen nach Auffassung Diltheys in Grundwahrheiten zurück, »welche der Erkenntnis sowohl der Natur als der gesellschaftlich geschichtlichen Welt zugrunde gelegt werden müssen«.¹⁰⁷ Doch hätten es die Geisteswissenschaften bislang nicht vermocht, einen »Zusam-

¹⁰³ GS XXIV, 170.

¹⁰⁴ GS XVIII, 79 und GS V, 237 f.

¹⁰⁵ Erstdruck in: Philosophische Monatshefte XI, Heft 3 und 6 (Leipzig 1875), 118–132, 241–267; vgl. GS V, 31–73.

¹⁰⁶ GS XXI, 167.

¹⁰⁷ GS I, 3.

menhang aufzustellen, in welchem die einzelnen Wahrheiten nach ihrem Abhängigkeitsverhältnis von der Erfahrung und von anderen Wahrheiten geordnet wären«. ¹⁰⁸ Ihre Geschichte sei noch »weit von der durchsichtigen Klarheit entfernt«, welche die Geschichte der Naturwissenschaften bereits damals besaß. ¹⁰⁹ Daher will Dilthey mit seiner Grundlegung der Geisteswissenschaften zum einen die Probleme lösen, die »in den Bedürfnissen des menschlichen Lebens« liegen, denn die Geisteswissenschaften verknüpfen die »Erkenntnis dessen, was ist, mit der dessen, was sein soll«. ¹¹⁰ Zum anderen aber will er vor allem auch den »Zustand der reinen Theorie« dieser Wissenschaften verbessern. ¹¹¹

3. Diltheys Forderung nach einer komplementären Einheit von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften

In mehreren Briefen an Kollegen und Verwandte lässt bereits der junge Dilthey sein großes Interesse an den Naturwissenschaften und der Mathematik erkennen. So äußert er z. B. rückblickend, dass er während seiner Studienzeit in Heidelberg bei dem Physiologen und Psychologen Wilhelm Wundt hospitiert habe. ¹¹² Während seiner ersten Professur in Basel 1867/68 stand Dilthey, wie wir aus einem Brief an seinen Vater wissen, in engem Kontakt mit dem dortigen Physiologen und Anatomen Wilhelm His, um von diesem zu lernen. ¹¹³ Er hört bei ihm eine Vorlesung über Nervenphysiologie und studiert daneben Helmholtz' *Handbuch der physiologischen Optik*. ¹¹⁴ In einem Briefentwurf vom Mai 1882 teilt er Heinrich von Treitschke später mit, wie intensiv er sich mit den Schriften Helmholtz' befasst habe, und er resümiert: »[...] ernste physiol[ogische] u mathemat[ische] Studien haben mir ermöglicht, das Facit der mod[ernen] N[atur]w[issenschaft], welches er musterhaft gezogen hat, in einer Weise in den allg[emeinen] erkenntnistheoretischen Z[u]s[ammen]h[ang] der auch die Geis-

¹⁰⁸ GS V, 31.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ GS I, 4 und GS XVIII, 65.

¹¹¹ GS I, 4.

¹¹² W. Dilthey: Briefwechsel, a. a. O., 653.

¹¹³ Ebd., 404.

¹¹⁴ Ebd., 468, 408, 412.

teswelt umfaßt aufzunehmen«. ¹¹⁵ In Kiel beginnt Dilthey dann im Frühjahr 1870 einen »2jährigen Kursus der höheren Mathematik«. ¹¹⁶ Noch im Juni 1872 schreibt er an Herman Grimm, dass er dabei »gehörig fleißig« sei. ¹¹⁷ Später in Breslau schließt Dilthey schnell Freundschaft mit dem Physiologen Rudolf Heidenhaym, von dem er sich nach eigener Aussage viel zu lernen erhofft, und während der Vorbereitung seiner ersten Vorlesung über »Anthropologie und Psychologie« teilt er seinem Schwager Hermann Usener mit: »Ich arbeite ganz neu den Stoff durch u. stecke noch tief im physiologischen Theil. Anatom [ische] Tafeln, Henles eben erschienene Nervenlehre Ludwig [Lehrbuch der Physiologie des Menschen] etc. sind mein täglich Brod.« ¹¹⁸ Kurz vor seiner ersehnten Berufung nach Berlin empfiehlt sich Dilthey dem dort lehrenden Nationalökonom Gustav von Schmoller mit dem Hinweis, dass er sich »mit Naturwissenschaften lange und eingehend« beschäftigt habe. Er arbeite nicht nur an einer »Einleitung in die Geisteswissenschaften«, sondern habe längst auch beabsichtigt, »eine Einleitung in das Studium der Naturwissenschaften zu lesen«. ¹¹⁹ Richard Schöne, den damaligen Leiter der Hochschulabteilung im preußischen Kultusministerium, lässt Dilthey im Juli 1882 wissen, dass er in seiner *Einleitung*, die dann im Frühjahr 1883 erschien, »zunächst die wirklichen Grundlagen der Geisteswissenschaften festzustellen« suche, wobei er sich aber »die Behandlung derselben Aufgabe für die Naturwissenschaften in einer kürzeren Form als Ergänzung vorbehalte«. ¹²⁰ Als er später seine erste Ethik-Vorlesung in Berlin vorbereitet, entschuldigt sich Dilthey im Januar 1890 bei seinem Freund Yorck für seine »schlimmen Neigungen für Evolutionslehre, Anthropologie und Völkerkunde«, wohl wissend, dass Yorck diese nicht teilt. ¹²¹

Das Interesse an mathematischen und physiologischen Studien und die Einbindung naturwissenschaftlicher, insbesondere biologischer, physiologischer und psychologischer Erkenntnisse in seine Philosophie kommt auch in Diltheys wissenschaftspolitischer Haltung zum Ausdruck. Als Naturwissenschaftler an der Universität

¹¹⁵ Ebd., 882.

¹¹⁶ Ebd., 538.

¹¹⁷ Ebd., 641 f., vgl. 645.

¹¹⁸ Ebd., 618.

¹¹⁹ Ebd., 878.

¹²⁰ Ebd., 885 f.

¹²¹ Briefwechsel Dilthey – Yorck, a. a. O., 90.

Breslau 1878/79 einen Antrag auf die Abtrennung ihrer Fakultät einreichen, wie sie bereits 1862 in Heidelberg und 1872 in Straßburg vorgenommen worden war, lehnt Dilthey dies grundsätzlich ab. Aus Breslau schreibt er diesbezüglich im Frühsommer 1879 an den damals in Straßburg lehrenden Wilhelm Scherer: »Hier z. B. besteht zwischen den mathem[atischen] Studirenden u. der Philosophie durchgehends [...] ein näherer Zusammenhang als zwischen ihn[en] u. den beobachtenden Naturwissenschaften. Gerade unter den Mathematikern habe ich [...] die tüchtigsten philosophischen Schüler.« Dilthey fährt fort: »Ich kann mir eine philos[ophische] Fakultät ohne die Wechselwirkung der historischen u. math[ematisch] naturw[issenschaftlichen] Richtung gar nicht denken. Was wir erreichen müssen ist gerade zunehmende Durchdringung.«¹²²

Diltheys Ziel ist es, wie auch aus diesen biographischen Zeugnissen erhellt, die zwei »Hälften des Wissens«, das theoretische und das praktische Wissen, die Naturerkenntnis und die Erkenntnis der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt zur Einheit des »globus intellectualis« zusammen zu schließen.¹²³ Damit soll auch die strikte Entgegensetzung von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften relativiert werden. Dilthey begründet dieses Streben mit der Aussage, dass es nur *eine* Erfahrung gibt. Diese habe sich lediglich im Laufe der Wissenschaftsgeschichte in einer »doppelten Richtung« entwickelt: in die äußere Erfahrung als Grundlage der Naturwissenschaften und in die innere Erfahrung als Basis der Geisteswissenschaften.¹²⁴ In der wirklichen Erfahrung aber seien beide ungetrennt. Nur durch eine abstrakte isolierende Betrachtung können sie unterschieden werden.¹²⁵

So wie für Dilthey die Wissenschaft zwei zusammengehörige sich ergänzende und durchdringende Seiten hat, so ist auch sein Begriff des Wissens doppelt bestimmt. *Wissen* bedeutet für Dilthey zunächst immer eine »Steigerung des Bewußtseins«. ¹²⁶ Zum einen ist es enthalten in Urteilen über innere oder äußere Wirklichkeit, die Teil unserer Welterkenntnis sind, und zum anderen in Werturteilen,

¹²² W. Dilthey: Briefwechsel, a. a. O., 821 f. Vgl. hierzu den Aufsatz von A. Albrecht, a. a. O., bes. 81 ff.

¹²³ GS XIX, 428; GS I, 21; vgl. GS V, 53 f.

¹²⁴ GS XVIII, 194.

¹²⁵ Dementsprechend spricht Dilthey auch von einer »doppelten Richtung des Erkennens« (GS XIX, 56).

¹²⁶ GS XXIV, 20.

Regeln, Normen und Gesetzen, welche die Basis unseres praktischen Handelns bilden.¹²⁷ Dilthey bestimmt diese zwei Seiten des Wissens als »Erkennen im engeren Sinne« und als »Erleben und Verstehen«.¹²⁸ Beiden Richtungen des Wissens ist gemeinsam das Streben nach Objektivität.¹²⁹

Dilthey stellt fest, dass die Erkenntnis der Natur, verglichen mit derjenigen der geistigen und kulturellen Welt, große Fortschritte gemacht und bereits ein hohes wissenschaftliches Niveau erreicht hat. Bezüglich des Standes der Methoden zur Wissensgewinnung sowie hinsichtlich der Allgemeingültigkeit und Sicherheit des naturwissenschaftlichen Wissens, so muss er zugeben, können die Geisteswissenschaften noch nicht mithalten. Denn sie sind der »am spätesten zur strengen Wissenschaft heranreifende Teil der europäischen Wissenschaft«.¹³⁰ So untersucht Dilthey den inneren Zusammenhang dieser Wissenschaftsgruppe und ihrer Geschichte, die noch weit entfernt sei von der Durchsichtigkeit der Geschichte der Naturwissenschaften.¹³¹ Seine selbstgesetzte Aufgabe, »die metaphysische Grundlegung der Einzelwissenschaften durch eine Erkenntnistheorie und ein auf sie gegründetes Studium der einzelnen Beziehungen der Wissenschaften zueinander sowie allgemeiner der Naturwissenschaften zu den Geisteswissenschaften zu ersetzen«, sieht er durch die Lage der damaligen Wissenschaft gestellt.¹³² Sein Unternehmen einer Grundlegung der Geisteswissenschaften vollzieht sich deshalb immer in der Auseinandersetzung und Vergleichung mit den Verfahrensweisen und Wissenschaftsstandards der Naturwissenschaften. Diltheys Anliegen ist es dabei, die »Alleinherrschaft der Naturwissenschaften«¹³³ zu beenden und ihnen gleichwertig, gleichberechtigt und komplementär die Geisteswissenschaften zur Seite zu setzen. Dabei stellt die Grundlegung der Geisteswissenschaften eine wichtige Etappe dar auf seinem Weg zu einer universalen lebensphilosophisch-anthropologisch begründeten Theorie des Wissens und einer »generellen Logik« der Wissenschaften.

¹²⁷ GS XXIV, 12, 21, 50.

¹²⁸ GS XX, 326 f.

¹²⁹ Vgl. GS XXIV, 44, 56.

¹³⁰ GS XVIII, 39.

¹³¹ GS XVIII, 40.

¹³² W. Dilthey: Briefwechsel, a. a. O., 885.

¹³³ GS XVIII, 79 f.

Dieses ist die Aufgabe der Philosophie, welche die »universelle Erfahrung« zum Ausgangspunkt hat.¹³⁴ Als Selbstbesinnung obliegt ihr die »Grundlegung des Wissens«, ¹³⁵ d.h. ihre Aufgabe ist es, alle menschliche Erfahrung, die sowohl in der Dichtung und in der Kunst als auch in den Erfahrungswissenschaften, also in den unterschiedlichsten Formen, ihren Ausdruck findet, auf ihren gemeinsamen Ursprung in der Lebenseinheit zurückzuführen. Programmatisch fordert Dilthey 1906 deshalb, dass die Theorie des Wissens ihrem Anspruch auf Universalität nur dann genügen könne, wenn sie »auf *alles* [Wissen, G. K.-B.] fundiert ist«.¹³⁶ Sie soll sich damit beziehen »auf den vorphilosophischen Standpunkt und den ganzen Inbegriff von Leben, Erfahren und Wissen, der auf ihm entstanden ist«. Vortheoretisches Alltagswissen sowie das in den Natur- und in den Geisteswissenschaften erworbene theoretische Wissen sollen in sie eingebunden werden. Nichts, »worauf sicheres Wissen gegründet werden kann«, darf ausgeschlossen werden, denn die angestrebte »Universalität« der Theorie des Wissens ist abhängig von der Universalität ihres Ausgangspunktes.¹³⁷

Dilthey will damit in seinem Aufbau einer universalen Wissenstheorie empirisch vorgehen. Alles Wissen, das im Bewusstsein gegeben ist, und somit auch das Wissen der Natur- und Geisteswissenschaften, hat seinen Ursprung im Lebenszusammenhang. Dieser bildet die »Grundlage alles menschlichen Wissens«.¹³⁸ Das Wissen, welches im Laufe der Menschheitsgeschichte gewonnen wurde, und die Wissenschaften, die sich im Laufe der Geschichte ausdifferenziert haben, versteht Dilthey so letztlich als Produkte von Lebenserfahrungen. Damit ist alles wissenschaftliche Denken im Grunde »nur ein Weiterdenken [...] dessen, was der empirische Mensch von Gedankenzusammenhang vollzieht«.¹³⁹ Philosophie, Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften sind für Dilthey deshalb empirische Wissenschaften oder Erfahrungswissenschaften, weil ihre Erkenntnisse in den Analysen und Objektivierungen von vorgängigen Lebenserfahrungen bestehen.

¹³⁴ Vgl. GS XIX, 24.

¹³⁵ GS XIX, 276.

¹³⁶ GS XXIV, 60.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ GS XX, 326.

Auf dem Boden ihrer Erfahrungen haben die wirklichen, geschichtlich geprägten und in vielfältigen sozialen und umweltlichen Beziehungen stehenden Menschen im Laufe der Menschheitsgeschichte *eine* wissenschaftliche Welt geschaffen: So ist die erfahrene und erfahrbare Wirklichkeit die »Eine Welt unseres Wissens«. ¹⁴⁰ Es geht ein Zusammenhang »durch alle Wissenschaften«. ¹⁴¹ Doch da das »Ganze unseres Wissens« angesichts der Zweiteilung von Naturerkenntnis einerseits und der Erkenntnis der geistigen Welt andererseits in der Dichotomie von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften ¹⁴² aus den Augen verloren wird und auseinanderzufallen droht, bemüht sich Dilthey mit seiner Vision einer »allgemein anerkannten Wissenschaftslehre oder Theorie des Wissens« ¹⁴³ darum, die inneren Beziehungen und den gemeinsamen Ursprung dieser zwei Wissenswelten aufzuweisen, indem er sie auf ihre Wurzeln im psychischen Strukturzusammenhang zurückzuführen sucht. Eine Folge hiervon ist, dass die Theorie des Wissens, die bis dahin weitgehend auf das Gebiet des gegenständlichen Auffassens eingeschränkt war, um die Bereiche des Wertgebens und -abschätzens, der Zwecksetzung und der Aufstellung von Zielen und Regeln zu erweitern war. Denn die Erkenntnis, die Dilthey allgemein als »Analysis der Erfahrung« bzw. als »Analysis der Wirklichkeit« bestimmt, ¹⁴⁴ erstreckt sich als Erkenntnis der inneren und äußeren Wirklichkeit auch auf die Gebiete der Wertgebung und der »Regulierung der Zweckzusammenhänge«. ¹⁴⁵ Deutlich bringt Dilthey sein letztlich anvisiertes Ziel einer *universalen* Theorie des Wissens bereits in seiner *Vorlesung zur Einleitung in die Geisteswissenschaften* aus dem Jahr 1883 zum Ausdruck, indem er sagt, dass hier der Versuch gemacht werde, das Problem zu vereinfachen, indem es vorerst auf die Geisteswissenschaften eingeschränkt werde. Die Logik als Erkenntnistheorie und Methodenlehre aber behandle dieses Problem eigentlich »allgemein für Natur- und Geisteswissenschaften sowie für die Praxis des Lebens.« ¹⁴⁶

¹⁴⁰ GS V, 418.

¹⁴¹ GS XXIV, 4.

¹⁴² Vgl. GS V, 53 f.

¹⁴³ GS VII, 310.

¹⁴⁴ GS XVIII, 193 und GS XXIV, 21 f.

¹⁴⁵ GS XX, 344.

¹⁴⁶ GS XX, 152.

Mit dem Ziel, die Naturwissenschaften und die Geisteswissenschaften als die zwei Hälften zum Kosmos der Wissenschaften zusammenzuschließen, arbeitet Dilthey an einer Gleichstellung und dem Nachweis der Gleichwertigkeit beider Wissenschaftsgruppen. So intendiert er im Zuge seiner Grundlegung der Geisteswissenschaften z. B. eine »Erkenntnis des Systems von Kausalbeziehungen in den Geisteswissenschaften«, welches die möglichst »exakt festgestellten Tatbestände« dieser Wissenschaften »zu einem Ganzen« verknüpfen soll.¹⁴⁷ Darüber hinaus müsse nach Dilthey das in den Geisteswissenschaften bestehende »System von Abhängigkeiten«, in denen sie von der Naturerkenntnis bedingt sind, entwickelt werden. Damit solle dann die »andere Seite«, die Stellung der Geisteswissenschaften im »wissenschaftlichen Gesamtganzen« ausgebildet werden.¹⁴⁸ Die Antwort auf die Frage, ob es ein System der Geisteswissenschaften in Analogie zu dem der Naturwissenschaften jemals geben können, lässt Dilthey offen, äußert aber des Öfteren Zweifel. Dass dieses Ziel wohl nur in eingeschränkter Weise erreichbar sein würde, erkennt er bereits während der Abfassung seiner *Abhandlung von* 1875, als er z. B. im Juli 1873 seinem Kollegen und langjährigen Freund Rudolf Haym mitteilt, dass er sich damit »plage[,] größere geschichtliche Causalzusammenhänge an der intell[ektuellen] Entwicklung [...] festzustellen«.¹⁴⁹

Dennoch hielt Dilthey zeitlebens an seinem Ziel fest, die beiden »Halbkugeln« des Wissens, Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, zu einem komplementären »Ganzen des Wissens«¹⁵⁰ zusammenzufügen, indem er es anthropologisch zu fundieren sucht. Denn »Ein Zusammenhang geht durch alle Wissenschaften.«¹⁵¹ Dieser gründet in der Struktur des Seelenlebens, welche alles »Naturerkennen, Herrschaft über die Natur, wirtschaftliches Leben, Recht Kunst und Religiösität hervorbringt«, ¹⁵² was sich durch die Wirklichkeitserkenntnis, die Wertgebung und die Zwecksetzung im Laufe der Menschheitsgeschichte manifestiert und objektiviert hat. Den gemeinsamen Ursprung aller Erkenntnis und allen Wissens, und damit

¹⁴⁷ GS V, 42.

¹⁴⁸ GS I, 17.

¹⁴⁹ W. Dilthey: Briefwechsel, a. a. O., 660.

¹⁵⁰ GS V, 53 f.

¹⁵¹ GS XXIV, 4.

¹⁵² GS VIII, 185.

auch der Natur- und Geisteswissenschaften, weist Dilthey in den »primären« oder »elementaren« logischen Operationen auf, die überall dieselben sind, wie z. B. Vergleichen, Gleichfinden, Unterscheiden, Grade abschätzen, Trennen etc. Demgemäß, so folgert er, finden auch die Methoden der Induktion, der Analyse, der Konstruktion und der Vergleichung in allen Wissenschaften Anwendung, wenn auch – bedingt durch die unterschiedlichen Erkenntnisbereiche – in unterschiedlicher Form.¹⁵³ Auch das Erklären und das Verstehen trennt nach Dilthey keine »feste Grenze«. Zwischen beiden ist nur ein »gradweiser Unterschied«, wie z. B. die Textauslegung erkennen lasse.¹⁵⁴

Diltheys Wissens- und Wissenschaftslehre will den Aufbau der menschlichen Erkenntnis in allen Bereichen und in seiner geschichtlichen Entwicklung nachvollziehen. Diese Fundierung bezieht sich auf »die Gültigkeit aller Klassen von Wissen«, und sie will »bis dahin getrennte Arten von Wissen« miteinander verknüpfen. Sie schließt damit auch die »speziellere« Aufgabe einer Grundlegung der Geisteswissenschaften ein. Durch sie soll das Ganze der Wissenschaft vervollständigt werden, indem die Geisteswissenschaften, insbesondere mit ihrer Untersuchung von Werten, Zweckbestimmungen und Regeln¹⁵⁵ sowie der »Zergliederung der Zweckzusammenhänge«, dann das »unerläßliche Korrelat zu den Erfahrungswissenschaften der Natur« bilden und eine gleichwertige Stellung erreichen sollen.¹⁵⁶

Diltheys Philosophie oder Hermeneutik des Lebens verfolgt das Ziel einer wirklichkeitsadäquaten, möglichst umfassenden Erkenntnis des menschlichen Lebens, indem sie versucht, den Ursprung der Erkenntnis aufzuweisen, unsere Denkhandlungen zu Bewusstsein zu bringen und den Aufbau all unserer Erkenntnis nachzuvollziehen. Dieses bei den elementaren Denkleistungen im Erleben und Wahrnehmen ansetzende ursprüngliche und nichts voraussetzende, sondern nur beobachtende, beschreibende und analysierende Vorgehen deckt – ungeachtet der bestehenden und von Dilthey auch benannten Unterschiede – grundlegende Gemeinsamkeiten zwischen den Erkenntniswegen der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften auf. Damit will Dilthey die Dichotomie des Wissenschafts-

¹⁵³ GS V, 334.

¹⁵⁴ Vgl. GS V, 336 f.

¹⁵⁵ GS XXIV, 172 f.

¹⁵⁶ GS XXIV, 72.

ganzen vom Ursprung her überwinden und Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften in ein sich gegenseitig ergänzendes Verhältnis der Korrelativität und Komplementarität setzen.¹⁵⁷

¹⁵⁷ In seinem Aufsatz *Die Entstehung der Hermeneutik* (1900) räumt Dilthey den »biologischen Wissenschaften« als einer dritten, die »physikalisch-chemischen Wissenschaften« und die »Geisteswissenschaften« verbindenden Gruppe von Wissenschaften sogar eine Mittelstellung ein (vgl. GS V, 334 f.). – Für diesen interessanten Hinweis danke ich Frithjof Rodi. Er hat die von Dilthey hier vorgenommene Dreiteilung der Wissenschaften herausgestellt in seinem Aufsatz: Drei Bemerkungen zu Diltheys Aufsatz »Die Entstehung der Hermeneutik« von 1900, in: *Revue Internationale de Philosophie* 4 (2003), 425–438. Rodi fragt hier zu Recht, »wie wörtlich wir Diltheys bisweilen schroffe Entgegensetzung von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, insbesondere auch den Gegensatz von Erklären und Verstehe[n], zu nehmen haben« (433), und er zieht den Schluss, dass »der strenge Wissenschaftsdualismus (Natur- und Geisteswissenschaften) für Dilthey nicht absolut verbindlich war« (425).